

Versuch einer Bündelung der Tagung

(nachträglich erstellte Kurzfassung)

von

Ingo Baldermann

1. Appelle sind nicht die Hauptsache

Wir sind der Appelle überdrüssig. Das Verhältnis von Evangelium und Alltag ("Lebenswelt") muss anders bestimmt werden. Unser Widerspruch gegen die Vorherrschaft der Appelle hat zwei Gründe:

1. Wir erfahren immer wieder die Ohnmacht von Appellen: an Jugendlichen, an uns selbst, im Angesicht seelischer Krankheiten, in den für meine Generation noch immer bedrängenden Erfahrungen der Hitlerzeit.

2. Appelle gehören zu einer autoritären Grundstruktur der Didaktik: die Wissenden sagen den anderen, was sie tun sollen ("Anwendung"). Diese Rolle haben wir endlich abgelegt. Ebenso als Kirchen wie auch als Lehrende, und ich meine: endgültig. Appelle sind nicht mehr glaubwürdig.

Andererseits hat Peter Biehl (das kam in der Werkstatt bei Thorsten Knauth zur Sprache) schon 1971 in der Ethik den hermeneutischen Angelpunkt beim Umgang mit der Theologie gesehen. Die Relevanz von Theologie steht in Frage, wenn sie nicht in erkennbarer und erfahrbarer Beziehung zum Handeln steht. Wir leben noch im Schatten des katastrophalen Wirklichkeitsverlusts der Theologie durch eine missverstandene und als Wissen missbrauchte Rechtfertigungslehre, durch die alles Handeln letzten Endes belanglos wird.

Wie aber lässt sich der vitale Zusammenhang von Theologie und Ethik realisieren, wenn nicht durch Appelle?

Unser Handeln wird nur zum kleinen Teil gesteuert durch Imperative, in denen grundlegende Einsichten ihre Anwendung einfordern, sondern unser Handeln wird - zumal in zugespitzten Situationen - gesteuert von emotionalen Ressourcen. Zumal was wir im politischen Kontext tun, lebt von Engagement und Hingabe einerseits und Widerstandsfähigkeit andererseits. Wenn unser Unterricht ethische Relevanz haben soll, muss er diese emotionalen Ressourcen erreichen.

2. Was ist notwendig?

Das Problem der gesellschaftlichen Relevanz der Theologie kommt in der Diskussion um das Recht des schulischen Religionsunterrichts mit ganzem Gewicht auf uns zurück. Ich bin immer wieder bestürzt, wie wenig die theologischen Fakultäten dies als Existenzfrage wahrnehmen.

Gert Otto hat schon 1960 mit Nachdruck die These vertreten, der Religionsunterricht sei "von der Schule her zu begründen" und damit heftigen Widerspruch ausgelöst. Heute ist

diese These unabweisbar: Wenn es uns nicht gelingt zu zeigen, dass unser Religionsunterricht für diese Schule notwendig ist, wird er dort keine Zukunft mehr haben.

Wir haben alle noch die Mahnung der dialektischen Theologie im Ohr: Theologie dürfe nicht aus dem Bedürfnis der Menschen entwickelt werden. Als Antithese zu Feuerbach ist das einleuchtend, auf Schule und Unterricht und unseren Umgang mit Kindern und Jugendlichen bezogen aber nur noch verhängnisvoll. Entspricht das, was wir im Religionsunterricht tun, keinem Bedürfnis, so ist dafür in der Schule auch kein Bedarf mehr. Sich aber aus dieser diffizilen Problemlage auf das allgemeine religiöse Bedürfnis und die Frage nach dem Sinn zurückzuziehen, erscheint mir als eine Flucht vor dem, was zu tun heute lebensnotwendig ist und was uns niemand abnehmen kann.

Ich will das begründen: Wenn wir unsere Rolle als Lehrende reflektieren, kommen wir an der Frage nicht vorbei, ob denn das, was wir tun, für diese Generation wirklich notwendig ist. Ich will jetzt nicht beschreiben, wie unsäglich viel Überflüssiges von engstirnigen Fachvertretern für unbedingt notwendig gehalten wird. Wenn wir als Lehrende dieser Frage ausweichen, was für diese Generation notwendig ist, wirklich lebensnotwendig, dann ist unser Tun nur noch zynisch.

Hugo Möller (Was ist Didaktik?) hat davor gewarnt, diese didaktische Grundfrage in zu kleiner Münze abzugelten. Es geht um die großen Herausforderungen, in denen die Menschlichkeit auf dem Spiel steht. Ich muss sie nicht nennen, sie liegen offen zutage.

Theologie aber ist nur lebendig als Prozess des Lehrens und Lernens, und zwar eines entdeckenden Lernens, nicht als Verwaltung zeitloser abstrakter Wahrheiten. Wenn aber die Theologie tatsächlich in ihrem Kern eine didaktische Wissenschaft ist, dann ist dies nicht nur unsere religionspädagogische, sondern zugleich die theologische Kernfrage: Was ist heute zu lernen lebensnotwendig?

Wir können nicht ausweichen: Wer immer lehrt, gibt darin Rechenschaft, was für künftiges Leben wesentlich ist. Die Wissenschaft entbindet uns nicht von dieser Grundfrage, sondern setzt sie voraus.

Über "Religion" lässt sich handeln als ein Teilproblem der Bildung; die Frage nach dem Lebensnotwendigen aber lässt sich nicht als Teilproblem behandeln, sondern geht aufs Ganze.

3. Didaktik des Wahrnehmens

Mit meiner ungeduldigen Frage nach dem Lebensnotwendigen (dem "Rettenden") hatte ich zunächst Schwierigkeiten bei Christoph Bizers Referat. Aber ich sehe natürlich auch, dass ich nicht nur in der Begegnung mit Musik, sondern auch mit biblischen Texten staunend eintrete in einen Raum neuer Wahrnehmung. Und Annegret Freund zeigt für mich eindrücklich, was das für Kirchenferne bedeuten kann.

Das Problem kulminierte für mich in Bizers Schilderung der Begegnung mit dem Evangelium. "Von einer anderen Welt": Das verstehe ich nicht abstrakt, sondern konkret; das Evangelium ist nicht von dieser Welt der Machtspiele und Eitelkeiten. Aber es ist doch nicht jenseitig, sondern alltäglich hautnah zu erfahren, wir hören es als die

notwendige Gegenwart mit in den täglichen Nachrichten von Hunger und Gewalt und Terror, und wir erleben Gottes Nähe in der immer noch überwältigenden Güte und Schönheit der Schöpfung.

Jedenfalls ist das die Alternative zum Belehren, Behaupten, zum "assertorischen Reden": Wahrnehmen lernen, Staunen lernen. Diese Sensibilisierung aber ist zugleich eine Quelle von Lebensenergie und Widerstandsfähigkeit.

Zur Wahrnehmung gehört die Erfahrung von Widerständigem; Wahrnehmen lernen heißt Offenheit und Demut lernen. Nicht nur der Religionsunterricht, die Schule überhaupt braucht eine neue Didaktik der Wahrnehmung; überaus interessante Ansätze sind insbesondere in der Grundschulpädagogik in der Diskussion. Die Massenmedien dagegen verhindern eigenes Wahrnehmen; will die Schule dem nicht Vorschub leisten, braucht sie ausdrückliche Kontrastprogramme dazu.

In der Arbeit an Psalmen haben wir begriffen, dass die Sprache des Lobes eine unersetzliche Sensibilisierung leistet: Sie öffnet die Augen für die Mannigfaltigkeit und Tiefe, die Güte und Schönheit der Schöpfung, auch meines eigenen Lebens. Solche Sensibilisierung gelingt nicht rasch, sie braucht Geduld, aber diese Geduld wird belohnt durch ungeahnte Kräfte der Kreativität, die dadurch freigesetzt werden.

Raimund Hoenen hat gefragt: Was wird gelernt? Eine Sprache, die in wenigen Worten die Kraft hat, Sensibilität zu stiften und die kostbaren Erfahrungen von Glück und Schönheit und Geborgenheit wiederholbar zu machen. Wir haben von den Kindern nie gefordert, irgendetwas "auswendig" zu lernen, aber die Worte der Psalmen haben sich ihnen im Verlauf unserer Arbeit wie von selbst eingeprägt und sie so auf dem Weg in ihre Welt begleitet, offen für immer neue Erfahrungen.

Und wofür wollen wir sensibilisieren?

1. Zu den Grundvoraussetzungen von Menschlichkeit in einer Zeit der Massenmedien gehört notwendig Widerstandsfähigkeit: gegen den sozialen Zwang zur fügsamen Anpassung im Kleinen wie im Großen, aber auch gegen die von überall her andringende Depression müssen emotionale Ressourcen erschlossen werden (Bizer sprach in diesem Zusammenhang von der notwendigen "Wärme").

2. Kinder und Jugendliche müssen die Chance haben, in einer Welt der übermächtigen sozialen Organisationen (Bonhoeffer!) und der Horrorszenarien als sie selbst zu leben. Das geht nur durch selbständiges entdeckendes Lernen (wie bei Martina Plieth an den Bildern der Angst). Was ist da zu entdecken notwendig? Hier kommen die alten Fragen nach dem Elementaren und Fundamentalen neu auf uns zurück:

3. Die Frage nach dem Elementaren: Angesichts der Übermacht der Medien, die ein lärmendes, grelles, gewaltbeherrschtes Konstrukt als "die Welt" anbieten, ist es für Kinder und Jugendliche lebensnotwendig, zu eigenen Primärerfahrungen zu kommen, und zwar mit den das Leben tragenden Kräften. Das sind - das weiß schon Paulus in einer ähnlich strukturierten Massengesellschaft - diese drei: Vertrauen, Liebe, Hoffnung. Sie lassen sich nicht durch Appelle fordern, sondern setzen Vertrauen erweckende, Liebe entzündende und Hoffnung stiftende Grunderfahrungen voraus.

4. Das Fundamentale: Wir haben als Christen keinen Alleinvertretungsanspruch, aber soviel ist deutlich, dass dieses tragende Fundamentale nicht abseits der Gottesfrage (nicht ohne die theologische Dimension; ich kann auch sagen: nicht ohne die Erfahrung des Heiligen) zu haben ist.

5. Feststeht dabei, dass wir in der Bibel in der Spannweite der Erfahrungen, in der Prägnanz der Sprache und in der emanzipatorischen Kraft ihrer Didaktik ein einzigartiges Grundbuch des Lernens dafür in der Hand haben (Werkstattbericht Fricke).

Ich komme noch einmal auf Hoenens Frage zurück: Was wird gelernt? Ich kann an die Andacht von Frau Szagun anknüpfen und sagen: Es geht um das Geheimnis: Gott ist bei mir. Dafür muss es eine Sprache geben, sonst gibt es diese Wahrnehmung nicht.

4. Eine neue Generation - ?

Es gibt deutliche Änderungen in der Einschätzung der heranwachsenden Generation. Neuere Studien verweisen auf einen Wandel zum Netten und Freundlichen; die Jugendlichen seien anpassungswillig und karrierebewusst. Ich frage mich natürlich auch selbst, ob mein Schlüsselerlebnis - die Kinderfrage: "Sagen Sie uns ehrlich: Glauben Sie, dass wir noch erwachsen werden?" - noch als Schlüssel für die heutige Schülergeneration dienen kann. Ist für sie wie vor 30 Jahren die Frage der Hoffnung wirklich noch eine Lebensfrage?

Kunstmann hat dagegen auf das Heranwachsen einer Looser-Generation hingewiesen. Immer mehr Kinder und Jugendliche sehen sich selbst auf der Seite der Looser. Mir scheint das der Realität besser zu entsprechen als der behauptete Wandel zu größerer Freundlichkeit und Anpassungsfähigkeit. Die Studien hinken womöglich wieder der Realität hinterher. Die politischen Rahmenbedingungen - ökonomisch, ökologisch, sozial - verschärfen sich ständig weiter, die Gewaltbereitschaft von Staaten und ethnischen Gruppen wächst. Inzwischen gibt es wieder protestierende Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten, politisch motiviert durch die Losung: Eine andere Welt ist möglich. Die Alltagserfahrungen in der Politik und in der Schule verweisen jedenfalls nicht auf eine neue Harmonie zwischen den Generationen.

5. Die Wiederentdeckung des Heiligen

Aus Martin Rothgangels Beitrag höre ich die Mahnung: Unser Arbeitsfeld nicht den Händen der geistlosen Macher zu überlassen. Deren Überheblichkeit ist es, die der heranwachsenden Generation den Zugang zu elementaren Erfahrungen des Lebens verschüttet und sie unfähig macht, auch die leisen Stimmen des Lebens zu hören. Das Leben selbst ist ja eine Erfahrung, die sich dem Zugriff der Macher entzieht. In der Ökumene der Religionen war die Rede von der "Heiligen Gabe des Lebens"; mit der Kategorie des Heiligen werden im Widerspruch zu der Gedankenlosigkeit des mainstreams der Gesellschaft solche Erfahrungen ans Licht gehoben, die sich der Verfügbarkeit entziehen, die grundlegende Erfahrung etwa, dass ich von Geschenkem lebe, von geschenkter Zeit, von geschenkter Lebendigkeit, die ich mir nicht selbst gemacht habe, so wenig wie den großen ökologischen Zusammenhang, der mein Leben überhaupt erst ermöglicht. Albert Schweitzer, von meinen theologischen Lehrern noch als naiver Liberaler belächelt, hat die beiden Brennpunkte markiert, an denen, so

begreifen wir jetzt 100 Jahre später, sich das Schicksal der Erde im neuen Jahrtausend entscheiden wird: Den sozialen Brennpunkt durch sein Engagement in Lambarene und den spirituellen Brennpunkt durch seine Formulierung: Ehrfurcht vor dem Leben.

Dieser Grunderfahrung gegenüber, nennen wir sie die "Entdeckung des Heiligen", die "Ehrfurcht vor dem Leben" oder die Erfahrung des "Ich bin da!" im Sinne des biblischen Gottesnamens - all diese Erfahrungen passen nicht zu einer Container-Didaktik, auf die viele der neuen Studien-"Reform"-Modelle hinauslaufen. Für entdeckendes Lernen bleibt da kein Raum mehr, gefordert ist die massive Anhäufung von Wissen und in einem nächsten Schritt das Erlernen von Techniken, dieses Wissen perfekt weiterzugeben. So wird Didaktik ersetzt durch eine Technologie der Vermittlung, sie degeneriert zu einem Marketing der Bildungsgüter. Eine solche Didaktik schlägt allen Bemühungen um eine Wahrnehmung des Heiligen ins Gesicht.

Wir haben glücklicherweise Bundesgenossen auch außerhalb unseres Faches, vor allem in der neueren Grundschulpädagogik, in der entdeckendes Lernen und offener Unterricht, kreative Freiarbeit und Stilleübungen immer mehr Raum beanspruchen und nicht mehr die weitere Beschleunigung, sondern geradezu die Verlangsamung ("Entschleunigung") von Lernprozessen als notwendig begriffen wird. Wo aber ist unter den neuesten Rahmenvorgaben hochschuldidaktisch noch Raum dafür?

Jürgen Heumann hat uns aufgefordert, über die alten Konzeptionen hinaus zu denken. Ich ziehe das Fazit: Was ist heute notwendig?

1. Notwendig ist die Offenheit für den interreligiösen Dialog. Doch der Weg dahin führt nicht über die alles relativierenden Informationen, sondern über die Wahrnehmung der gemeinsamen elementaren Fragen.

2. Die elementare Botschaft Jesu heißt: Die Hungernden sollen satt werden. An dieser Frage vorbei ist Jesus heute nicht mehr zu haben. Aber so steht er dem Dialog der Religionen nicht mehr im Wege, sondern fordert ihn heraus.

3. Lebensnotwendig ist für diese Generation, Hoffnung zu lernen. Das ist nicht möglich abseits der Wahrnehmung Gottes und seiner Verheißung. Ohne diese bleibt die Schule der kommenden Generation Entscheidendes schuldig, sie verkommt zu einer von Lobbyisten gesteuerten Anpassungsanstalt. Wir können mit unserer Botschaft auch außerhalb der Schule Kinder und Jugendliche erreichen, aber vor einer Schule, die dafür keinen Raum mehr hat, kann uns nur grauen.

Mein besonderer Gruß gilt heute zum Abschluss den Jüngeren unter uns, die sich für ihre wissenschaftliche Arbeit nicht die verlockenden Nischen gesucht haben, sondern sich dorthin begeben, wo diese Zerreißproben stattfinden.